

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 266.

Mittwoch, 13. November.

1929.

(3. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

„Sie, halten Sie mich um Himmelswillen nicht für meschugge. Mein Beruf macht nervös. Die Darsteller, vor allem die Darstellerinnen, die sind eine Rasselbandel! Und Undank ist der Welt Lohn. Die Lydia Lamira zum Beispiel! In Rotibus hab' ich sie aufgeföbert, heißt eigentlich Ernestine Faulbaum, und ist die Tochter eines ehrsamten Totengräbers. Was sie geworden ist, hab' ich aus ihr gemacht! Und nun tanzt sie mit auf der Nase herum!“

„Später mach' ich das auch, verlassen Sie sich darauf! Wenn Sie mich nämlich zum berühmten Mann mit dem bewußten hochmütigen Blick lanciert haben. Wird Ihnen das Geld kosten, mein Lieber! ... Und als Graf Glettenburg-Pahlsdorf flimmere ich nicht auf der Leinwand!“

„Täten Sie es nicht, wären Sie fürchterlich dumm! 'nen leidhaftigen Graf! Kennen Sie die Weiber — jung und alt? Briefe werden Sie bekommen, Geschenke, 'nen kostenlosen Harem werden Sie sich anlegen können und schließlich zehn Millionen erheiraten!“

„Nette Ausichten, Herr Schlobitz! ... Aber nun sagen Sie mir vor allem erst einmal eines: es laufen doch so viele Schauspieler umher, Prominente, die gern den Fürsten mimen! Wie kommt es, daß Sie durchaus mich glücklich machen wollen?“

Jetzt ist es vorbei mit dem Theater. Herr Schlobitz redet ernst. Pafft an seiner Zigarre.

„Gleich werden Sie begreifen, warum ich so aufgeregt bin! Sie haben ganz recht! Es würden viele die Rolle des Fürsten von Tessaionien liebend gern übernehmen. Aber ich sagte Ihnen schon, ich kenne mich in der Masse — und auf die kommt es einzig und allein an — aus! Sie will mal 'nen neuen Mann sehen! In allen Welt- und Provinzblättern werden große Anzeigen stehen: eine neue Filmgröße! Entdeckt von Artur Schlobitz, der schon so viele entdeckt hat!“

„Aha, ich verstehe! Zwei Fliegen auf einen Schlag!“

„Nur zwei? Da wär' ich ein toller Stümper! Sie haben doch gelesen, was man alles angestellt hat mit dem jungen Gauner, der sich als Sohn des deutschen Kronprinzen ausgegeben! Und wie man die Königin von Rumänien in den Vereinigten Staaten gefeiert hat! Die Republikaner drüben waren ganz verrückt. Um jeden Gegenstand, aber auch um jeden, den sie benutzt hat, haben sie sich gerissen, mit Unsummen bezahlt! Und von drüben kommen die Dollars, die das Kraut fett machen! Natürlich war mir's sofort klar, daß ich diese Stimmung geschäftlich ausnützen mußte. Ein regierender Fürst läuft einer amerikanischen Millionärstochter über'n Weg, natürlich siegt sie! Und ein recht rührseliges Ende ist selbstverständlich! Amerika wird höchlichst zufrieden sein! ... Aber ein Fürst muß das sein, ein Kerl, wild, hochmütig und doch mit einem weichen Herzen, das er unter hochmütigen Blicken zu verbergen sucht!“

„Den hochmütigen Blick werden Schauspieler von Rang besser auf die Leinwand zaubern können als ich!“

„Das fragt sich sehr! Vor allem sind die Prominenten keine leidhaftigen Grafen! Also Bedingung, Sie treten unter Ihrem vollen Namen auf! Ich will groß verdienen, und Sie sollen ausgezeichnet dabei fahren!“

... Reiste ich sonst mit der Lamira durch die Modebäder? Sie sollte mir den Aristokraten fördern, wenn ich nicht zum Ziel käme. Man kann nicht umsichtig genug zu Werke gehen! Hätt' ich einen leidhaftigen Prinzen gefunden, mir wär's noch lieber gewesen! Aber ich brauche 'ne aristokratische Erscheinung mit sehr hochmütigem Blick! Und beides besitzen Sie!“

Schicksalswende?! Axel Glettenburg schlägt die Hände zusammen. Soll er gleich zusassen? Er ist kein Geschäftsmann! Und Herr Schlobitz hat sich an ihm festgebissen. Wenn er sich dem Geheimrat Fryhausen anvertraut? Durch ihn den Abschluß machen läßt? Der holt sicher mehr aus einem Vertrag heraus als er.

„Ich werd' mir's überlegen!“

Da wird das kleine Männchen wieder ganz aufgeregt.

„Was gibt's da noch zu überlegen? Ich bin nicht knidrig, Herr Graf!“

„Morgen werde ich Baden-Baden wieder verlassen, mit meinem Anwalt in Berlin sprechen und einem Großindustriellen, mit dem ich gut bekannt bin! Aberumpeln lasse ich mich nicht!“

Hätte Artur Schlobitz geahnt, daß der Graf Glettenburg-Pahlsdorf ein Kraftdroschenlenker mit einem Bankkonto von knapp dreitausend Mark ist, wäre er zäh geblieben.

„Wie lange wollen Sie Bedenkzeit haben?“

„Eine Woche!“

„Und Sie werden mir alle zwei Tage hierher, Hotel Stephanie, mitteilen, wo Sie sich aufhalten?“

„Soll geschehen!“

Die Hand streckte Artur Schlobitz aus.

„Ihr Ehrenwort?“

„Mein Ehrenwort!“

Das Männchen erhebt sich. Steckt Füllfederhalter und Papier wieder ein. Er besitzt Menschenkenntnis. Der Graf hält sein Wort.

„Lassen Sie sich von Ihren Freunden nicht verrückt machen! Und rechnen Sie im Anfang nicht auf eine unsinnig hohe Gage! Es wird viel zusammengeschwacht von Leuten, die nicht vom Bau sind! Vorläufig habe ich das Risiko, nicht Sie! Ich glaube mich nicht zu täuschen, aber mancher, der gute Figur im Leben macht, versagt auf der Bühne. Und ob Ihnen dort der hochmütige Blick gelingt, in den ich augenblicklich regelrecht verknallt bin, das geb' ich zu, mag es eine Dummheit sein, das ist auch noch die große Frage! Stellen Sie das Ihren Freunden recht eindringlich vor, zu Ihrem Besten! Sonst such' ich eben weiter, ich finde schon, was ich brauche! Andererseits möchte ich keinen Tag verlieren! Sie sehen, ich spreche ganz offen!“

„Und das ist sehr vernünftig von Ihnen, Herr Schlobitz! Sie haben Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt! ... Nun lassen Sie mich, bitte, allein und suchen Sie mich heute nicht noch einmal auf! Ihren Vorschlag werde ich jetzt reiflich überdenken und morgen mit dem Frühzug nach Berlin fahren!“

Als der Filmgewaltige gegangen ist, setzt sich Axel Glettenburg auf die Bettkante und reibt sich die Stirn. Er kann so schnell das alles gar nicht fassen. Meint es das Schicksal gut mit ihm? ... Nun, wenn er eine

Enttäuschung erlebt, dann klettert er eben wieder auf seinen Lenkersitz. Aber das wird ihm dann bitter schwer fallen. Er muß zupacken, es kann sein Glück sein! Bis zu einem gewissen Grad läßt sich das Glück zwingen. Es ist Fügung! Daß er gerade in der Zeit vor dem Kinospalast mit seinem Wagen halten mußte, daß er dazwischensprang, daß er den Geheimrat Fryhausen kennen lernte, daß er von einer inneren Stimme aus Berlin hinausgetrieben wurde, wenigstens auf kurze Zeit, daß er ausgerechnet nach Baden-Baden reisen mußte . . . Nun kommt's vorerst auf seine Willenskraft an! Die besitzt er in ausreichendem Maße . . . Morgen früh um 5 Uhr wird er Baden-Baden verlassen und abends in Berlin sein und sofort vom Bahnhof den Geheimrat anrufen . . .

Er tut es, der Geheimrat ist zu Hause.

„Natürlich bin ich für Sie zu sprechen. Wann können Sie hier sein?“

„Ich will mich nur waschen und umziehen! In einer guten Stunde!“

„Sehr recht ist mir das, denn morgen mittag will ich auf einige Wochen auf mein Gut ininterpommern fahren!“

Da hat er also wieder Glück gehabt! . . .

Er trifft den Geheimrat allein an.

„Meine Kinder werden sehr bedauern. Sie sind heute abend eingeladen zu einem Gartenfest und werden erst spät zurückkommen. Ich habe vor der Abreise noch allerlei zu erledigen, deshalb bin ich zu Hause geblieben . . . Nein, für Sie hab' ich Zeit! Also sprechen Sie sich bitte in aller Ruhe gründlich aus, Herr Graf! Sie hören, ich weiß Bescheid! Es hat mich gewundert, als ich Ihren Namen durch meine Tochter erfuhr . . . Einen Rat wollen Sie von mir? Gewissenhaft wird er Ihnen werden!“

Neben dem Schreibtisch im Klubjessel sitzend, die Zigarre in der Hand, erzählt Axel Glettenburg, was sich in den letzten Tagen zugetragen hat. Er schildert alles sehr ausführlich. Der Geheimrat unterbricht ihn nicht, macht sich nur ab und zu ein paar Notizen auf ein Blatt Papier und dankt ihm dann für sein Vertrauen.

„Sehr recht, daß Sie sich trotz Ihrer Lage Bedenken erbeten haben! Natürlich nehmen Sie an! Und zum Abschluß des Vertrages ziehen Sie mich und meinen Rechtsbeistand zu! Dieser Herr Schlobitz ist wirklich eine Größe. Ich weiß das zufällig, weil einer meiner Freunde Anteile an seinem Unternehmen hat, die sich sehr gut verzinsen . . . Und nun ein offenes Wort! Sie haben noch Urlaub, eine reichliche Woche, in der muß die Entscheidung gefallen sein. Kommt der schlaue Schlobitz dahinter, welchen Beruf Sie augenblicklich ausüben, wird er Sie zu drücken versuchen. Fahren Sie, bitte, als mein Gast mit nachinterpommern auf mein Gut. Wenn der Anwalt schreibt: Herr Graf Glettenburg-Pahlsdorf, zurzeit bei Herrn Geheimrat Fryhausen auf Groß-Pubbintow, Kreis Schlawa,interpommern, weiß dieser Herr Schlobitz gleich, daß hinter Ihnen jemand steht, der Ihre Belange zu wahren weiß. Sie werden dann schneller zum Ziel kommen, und das Gagenangebot wird angemessen ausfallen. Ein paar Telegramme werden wir freilich nach Baden-Baden hehen müssen, bevor der Abschluß erfolgt! . . . Einverstanden?“

Der Geheimrat hält ihm die Hand hin. Axel Glettenburg schlägt ein. Die Lebensfahrt mit neuer Richtung hat begonnen!

„Mit vielem Dank nehme ich an!“

„So ist's recht! Morgen früh um neun treffen wir uns beim Justizrat Alten, Friedrichstraße 201! Ich habe sowieso bei ihm zu tun, und nun muß ich Sie bitten, mich zu verlassen, die halbe Nacht hab' ich zu arbeiten. Es ist noch allerlei zu erledigen, damit ich meinen Sommerurlaub hoffentlich ziemlich ungestört verbringen kann! Ganz aus den Selen wird unser-einer ja nie geschirrt!“

Am nächsten Morgen ist Axel Glettenburg bei seinem Fuhrherrn. Teilt ihm mit, daß es ihm fraglich erscheine, ob er seinen Dienst wieder antreten werde. Vielleicht eröffneten sich für ihn neue Möglichkeiten, durch die er mehr verdienen könne.

Herr Lehmann hebt die Schultern hoch. Ist nicht entzückt von dem, was ihm sein bester Fahrer sagt.

„Liegt in Ihrer Hand. Aber wenn es Ihnen nicht gut gehen sollte, können Sie jeden Tag zu den alten Bedingungen wieder bei mir eintreten!“

„Ich hab' noch nicht gekündigt, ich rede nur von einer Möglichkeit. Sie werden rechtzeitig Nachricht von mir erhalten, damit Sie sich nach Ersatz umsehen können! Und haben Sie Dank für Ihr Verständnis!“

Die beiden drücken sich die Hände. Über den Hof steht der Graf mit zusammengepreßten Lippen. Jahre-lang hat er hier seinen Wagen gewaschen, ist aus- und eingefahren. Hat Geld verdient. Nicht im Übermaß, aber doch so viel, daß er bei bescheidenem Leben sich ein paar Notpfennige sparen konnte . . . Nun geht er ins Ungewisse! Wird er über kurz oder lang — enttäuscht — wieder hier stehen? . . . Jäh dreht er sich um und geht . . .

Der Geheimrat ist bereits seit acht Uhr beim Justizrat Alten. Er hat mit ihm seine geschäftlichen Angelegenheiten besprochen und dem alten Herrn mit grauem Vollbart schon mitgeteilt, welche Dienste er dem Grafen Glettenburg leisten soll.

„Jäh, der Mann, ungeheuer jäh“, sagte der Justizrat zu Axel Glettenburg, „ich habe mit Herrn Schlobitz bereits zu tun gehabt. Dabei furchtbar aufgeregt! Wir werden keinen leichten Stand haben. Denn, daß er sich ganz genau über Sie erkundigt, bevor er abschließt, darauf können Sie sich verlassen, Herr Graf! Er war hinter Ihnen her, er wird also zum Abschluß kommen wollen. Was herausgeholt werden kann, soll geschehen!“

Am Mittag fahren der Geheimrat und dessen Tochter, der Sohn wird England während seiner Ferien bereisen, mit dem Grafen im großen Mercedeswagen nachinterpommern. Ist Axel Glettenburg erst über den Lauf der Dinge erstant gewesen, nimmt er ihn jetzt schon als gegebene Tatsache hin. Einen Sturz von der Höhe hat er hinter sich, lange genug hat er auf der Nase gelegen, es ist nur recht und billig, daß ihn das Schicksal nun in diesen kostbaren Wagen mit einem gediegenen Geschäftsmann setzt, der seine Sache versteht. Und mit einer jungen Dame, die sichtlich erfreut ist über den Reisegefährten. Die Phantasie geht mit ihm durch. Er sieht sich als berühmten Mann, das Geld wird ihm in Massen ins Haus getragen. Er wird werden, was seine Vorfahren waren: Großgrundbesitzer! Nicht droben in Estland, in Deutschland! Warum soll er nicht vor dem Kurbellasten seinen Mann stehen? Wenn einer, wie dieser Artur Schlobitz, sich die Beine nach ihm ausreißt, wird er wissen warum . . . Der Geheimrat lehnt mit geschlossenen Augen in seiner Ecke. Er hat in dieser Nacht wenig Schlaf gehabt, anstrengend gearbeitet. Gertrud Fryhausen aber brennen rote Flecken auf den Wangen, ihre Augen glänzen. Glaubt ihm Mut machen zu müssen.

„Sie werden Spaß an Ihrem neuen Beruf haben!“

„Hoffentlich, gnädiges Fräulein! Ich komme aus der Treitmühle heraus. Das Weitere wird sich dann schon finden!“

„Und sich von Enttäuschungen nicht umwerfen lassen!“ Er lachte kurz auf.

„Seh' ich so aus? Da hätt' ich mir schon längst eine Kugel in den Kopf schießen müssen. Ich bin ein zäher Mensch!“

„Davon bin ich überzeugt. Wie Sie die beiden Kerle aufs Straßenpflaster setzten, es war wunderbar!“

„Der Auftakt, meine Gnädigste! Ich verstehe auch um mich zu schlagen, wenn es sich um die eigene Person handelt!“

„Wie schön, wenn ein Mann solches Vertrauen zu sich haben darf!“

Die achtzehnjährige Gertrud Fryhausen sagt es mit strahlenden Augen und fester Stimme.

Wenn er seine Puppen tanzen läßt? Er ist zum interessanten Mann geworden! . . . Nun, es wird sich finden, er hat Zeit. Und die Kleine hat sicher keinen andern, für den ihr Herzchen in Flammen steht. Die Chance wird er nicht aus der Hand geben. (Fortf. folgt.)

Nachtfahrt auf südlichem Meere.

Von Erich K. Schmidt.

Es ist um die lebente Abendstunde, viel Leben flutet durch die glanzvollen Hauptstraßen Neapels, das Auto läuft am Hafen entlang, in immer neuen Kurven, die Sterne stehen groß und starr am Himmel, gegen die Molen klatschen phlegmatische Wellen, eine Kette von Lichtern steigt steil in die dunkle Höhe: sie klettern ein Stück am Besuv empor, der seinen ausgehöhlten, rauchumwallten Kegel unsichtbar über lichtbespielte Wasser reckt.

Der Dampfer liegt an der Kette, still wie ein gezähmtes Tier, das Auto segt in scharfem Bogen bis zur Landungsbrücke, ein Fachino trägt die Koffer schwankend die Stufen empor, indes die Pfeife brüllt, man verläßt die enge, heiße Kabine wieder schnell und steht an Deck, wo der Abendwind die Augen kühlt; sie brennen von tausend Gesichtern. Es ist schön, denkt man, auf den Planken eines großen Dampfers zu stehen, man gleitet sanft gewiegt dahin, der Stahlbug, hochgerichtet, zerschneidet die Wellen wie eine Schere das Papier. Und während die Pfeife zum letztenmal ihren gellenden Ruf gegen Neapel wirft, während die Maschinen zu stampfen beginnen, die Rote mit den winkenden Menschen ganz sachte rückwärts gleitet, taucht die Erinnerung an eben diesen Morgen lächelnd empor, da man im kleinen Postboot über steil spritzende Wogen galoppierte, der Bug wies bald gegen den Himmel, bald schien er in die Tiefe zu tauchen, Männer und Frauen lehnten schlafsimulierend in allen Ecken, und sofern sich jemand erhob, um festzustellen, ob am Heck die Insel Capri bald den Blicken entschwände, ob am Bug Sorrent noch nicht vorübergeleite, so torfelte er, wie trunken von süßem Südwein, quer durch den Raum, haltlos preisgegeben den wilden Launen der Wellen. Nur ein dreijähriges Kind, den Kopf von weißen Tüchern umhüllt, auf dem Wege zum fernen Großstadtarzt, ließ unbeirrt die Augen schweifen, lächelte über die hereinflaskenden Wasserpeitschen und war unentwegt der besten Laune, bis uns eine letzte Welle boshaft gegen die Landungsbrücke im Hafen Neapels schubste.

Wie sicher sucht dagegen dieser große Dampfer seinen Weg durch die Nacht, denkt man frohgemut in der Erinnerung an das ferne, morgenblinde Abenteuer, ohne zu ahnen, daß genau zu gleicher Stunde sich jemand an Afrikas Küste aufmacht, dem dieses Schiff mit seinen Insassen eine widrige Erscheinung bedeutet, sozusagen ein Dorn im Auge ist. Er kommt mit Windeseile über das Meer geflogen, um den Feind gewaltig zu packen, ihm die Seiten einzubrühen, um ihn in die Tiefe hinuntersuboxen.

Davon ahnt man noch nichts, und das ist gut, sonst könnte man nicht so ruhig im hellen Speisesaal, der von Stimmen schwirrt, sein Abendbrot genießen, während die Augen verstaubt zu der jugendlichen, hellblonden Nachbarin schweift, die ihr Weinglas immer mit so kindlich triumphaler Gebärde erhebt, ehe sie es gegen übermüdete Lippen führt.

Man geht wieder hinaus in die Nacht, wo nun der Wind schon stärker in die Mantelfalten greift, in der Ferne gleichen die Lichter der Hafenlampen Neapels einer rundselekteten Schnur voll kleiner leuchtender Perlen. Man hat es verläumt, den Umriß des Besuvs zu errathen, und der seitlich entgleitende Lichtschimmer zur Rechten und zur Linken mag schon den Inseln Ischia und Capri angehören; denn nun liegt nichts mehr im Kurs des vorwärts stöbenden Dampfers als Himmel und Meer, zu undurchdringlichem Dunkel vereint, auch die Sterne im Zenit zogen ihre sanften Strahlen ein.

Noch lehnen einzelne Passagiere elegisch am Geländer, hinter den Scheiben des Speisesaals bewegen sich immer noch weingerötete Köpfe, auch Gläser werden steil in die Höhe gehoben, doch keins mit solch einer kindlich triumphalen Gebärde wie zuvor: das hellblonde Mädchen ist längst zur Ruhe gegangen.

Scheint es nicht, als kämen uns warme Winde entgegen? Ich fühle es beglückt, daß wir gen Süden fahren. In einem Winkel an der Treppe zum oberen Verdeck liegt, zusammengekrümmt, ein Soldat — er wird nicht frieren, wenn die Nacht so milde bleibt wie jetzt. Aber es ist, als mache der Anblick des tief schlafenden Soldaten auch mich endlich müde, ich suche meine Kabine auf. Nicht lange währt diese Fahrt, einmal nur muß der Zeiger ums Zifferblatt gleiten, dann ist Sizilien in Sicht. Soll man dieses Zeitalter preisen, weil seine Schiffe und Eisenbahnen, seine Automobile und Luftfahrzeuge so behende zu fernen Zielen streben? Noch Goethe, vor hundertfünfzig Jahren, brauchte fünf Tage für die gleiche Reise, er geriet weitab vom vorgeschriebenen Kurs, während wir in dreizehn Stunden glatt und sicher in Palermo landen.

Und doch: so glatt und sicher nicht, jedenfalls kaum so angenehm, wie erwartet, soll Siziliens Küste erreicht werden. Denn nun ist er nahe, der hitzige Geener, der, zu gleicher Stunde wie wir in Neapel, an Afrikas Küste aufbrach, um uns entgegenzueilen. Kaum bin ich in der Kabine angelangt, als ich spüre, daß, unter stärkerem Antrieb der Maschinen, die Schiffswände zu beben beginnen. Die Wasserlarasse in ihrem Holzständer klirrt, das Glas daneben schwankt, die Hitze in dem engen Raum wird unerträglich. Da ich das kleine Fenster öffne, weht ein warmer Wind herein, so daß sich der Vorhang bläht, und gleichzeitig sehe ich, daß der Boden eine schiefe Ebene wird, darauf ich ausgleiten drohe. Überhaupt — ihr Götter, was geht mit mir vor? — die Sehnen in meinen Kniekehlen werden schlaff, schwankend taste ich mich dem Bettrand entgegen. Doch auch das eiserne Gestell scheint sich in den Scharnieren zu biegen, ich habe das Gefühl, als sank es mit meinem Körper lastertief. Du wirst doch, denke ich, auf dieser kleinen Spazierfahrt, auf diesem kurzen Ausflug über das schmale Tyrrhenische Meer nicht seetranke werden. Ich pumpe mir Vorsicht und Elastizität in die unsicheren Gliedmaßen und torfele wieder zum Fenster, genau so — oh, schlimmer noch — wie heute morgen vereinselte Männer durch das Postboot von Capri taumelten. Da fühle ich, daß der Wind mir hitzig die Stirn antrennt, und nun weiß ich plötzlich: es ist der Schirokko, der vom Nordrande Afrikas herüberdrängt. Ich höre ihn die Brücken und Schiffsgeländer feilen, und am Bug stoßen starke Wellen verflätschend empor. Während ich mich rückwärts taste, nur noch von dem einen Gedanken befeelt, möglichst horizontal zu ruhen und neben dem Bett das ominöse runde Becken zu wissen, von dessen Dasein ich mich gleich beim ersten Betreten der Kabine scheu, aber unwiderstehlich überzeugen mußte, höre ich nebenan eine Nachbarin stöhnen mit jenen tiefen anreizenden Rehlauten, die das noch latente Leiden derer, die sie vernehmen, so unvergleichlich rasch akut werden lassen; und, noch schrecklicher, doch befreiendem Würgen, bin ich imstande, den Steward herbeizuläuten, dem ich scheu wie ein Sekundanter nach dem ersten Rausch, mein Elend gar nicht einzugehen wage; doch er, der Gute, hält schon ein neues, sauberes Becken in der Hand, fragt mitleidig nach sonstigen Wünschen und entfernt sich mit väterlich mißdem Lächeln, da ich nichts als eine ungestörte Nachtruhe mir wohlleibig erbitte.

Ich höre die Maschinen rollen, und mit ihnen rollen die Schiffswände, die Gläser und Flaschen rollen, mein geöffnete Koffer rollt hin und her, ich bin nicht imstande, ihn fest zu verstauen, denn, Schlimmstes von allem, so oft ich die Augen senke, scheint sich die Diele meiner Kabine arglistig zu wölben, ja, die Planken wölben sich wie Fassdauben, bald konvex und bald konkav, in eblem Wechselspiel. Ich möchte dem Steward noch einmal klingeln, nur damit er den Bodenbrettern eine ebene Fassung gebe, aber eine lähmende Körpererschütterung hindert mich, auf den Knopf zu drücken; außerdem ahne ich, mit flatterndem Bewußtsein, daß er sofort ein neues Becken brachte, und ich veruche, alle zerrinnenden Willenspartikel zu dem einen Energieakt zusammenzuschweißen: daß das schon neben dem Bett stehende Becken sich nicht von neuem fülle, obgleich die Nachbarin wieder stöhnt. So werfe ich, mit letzter Kraft, den Hebel des Bewußtseins herum und denke an den schlummernenden Soldaten, der an der Treppe lag, aber die Pistole, er rolle auf seiner Schlafstelle wie eine haltlose Kugel hin und her, ist nicht geeignet, den Fendelschlag meiner schwingenden Gedanken und jenen der schwankenden Bordwände auch nur im entferntesten auszugleichen, so daß ich mich lieber der jungen Blondin mit dem graziösen Reclischwung zuwende. Ob sie nun auf dem Verdeck steht, selig die Arme dem erregenden Schirokko entgegenbreitet? Ob sie ruhig in ihrem schmalen Schiffsbett liegt, in einem hellblauen oder lichtgrünen Pyjama, indes ihr feinschöner Bubenkopf träumend auf dem Kissen hin- und herrollt? Oder ob sie, die Allerärmste, elend wie ich, ihren verwuschelten Haarschopf seitlich über den Bettrand hängen läßt? Nein, denke ich, indes die Stunden genau so dumpf dröhnend vorüberrollen wie unter mir die Schiffsmaschinen, sie hoßt mit gekreuzten Füßen übermütig auf ihren Kissen, lauscht dem Anprall der Wogen und des Windes und sieht schon den heiteren Morgen und ein südlich sonniges Gestade vor den entzückten Augen — voller Argumenhaine, Pinien und Kaktien, an Bergflanken, auf denen Ziegen klettern, und steilen Pfaden, über die das Maultier trabt.

Und dieser Gedanke — ich preise ihn selig! — er macht mich zwar nicht fähig, in die Stiefel zu steigen und die Morgenröte auf dem freien Verdeck zu erwarten, aber er beruhigt und stärkt mich doch so, daß ich friedlich entschummere, nichts mehr von der geplagten Nachbarin höre und auch die sich wölbbenden Dielen nicht mehr sehe.

Es klopf an die Tür, ich fahre empor, die Rollenstöße der Maschine durchhämmern gemäht den Schiffsförder und auch den meinen, so daß ich mich zu erheben und zu waschen vermag. Und da ich, schwankend noch, dem Verdeck entgegensteige, sehe ich alle Fahrtgenossen am Geländer versammelt, die Augen entzündet zu Staliens Küste gerichtet, wo der Monte Pellegrino mit seinen charakteristischen Linien steil aus dem Meere steigt.

Das blonde, junge Mädchen ist nirgends zu sehen. Es kommt erst, taumelnd und bleich, die Kabinentreppe empor, als die Landungsbrücke unter großem Gepolter dem Kai von Palermo entgegenschwingt.

Entschleierte Geheimnisse.

Von Theodor Vindenskiöld.

Zauberer und Gedankenleser, die bis vor gar nicht langer Zeit in den Varietetheatern eine große Rolle spielten, sieht man auf größeren Bühnen heute nur noch selten. Der Geschmack an ihren Darbietungen scheint wenigstens dem großstädtischen Publikum abhanden gekommen zu sein. In kleinen Orten und auf dem Lande begegnet man ihnen dagegen noch häufiger, wo sie durch ihre „unerklärlichen“ Zauberkunststücke und ihre anscheinend hellseherischen Fähigkeiten oft fassungsloses Staunen auslösen. Es bedarf eigentlich keiner Worte, daß auch hier alles auf natürliche und meist sogar recht einfache Weise zugeht. Vielleicht ist es aber ganz interessant, diesen Künstlern — und das sind sie schließlich in ihrer Art — einmal in die Karten zu gucken und den Schleier von ihren Geheimnissen ein wenig zu lüften.

Wer hat nicht schon das telepathische Medium gesehen, das auf der Bühne sitzt, während sein Partner unter den Zuschauern herumgeht, sich von diesen allerhand Gegenstände, Uhren, Ringe, Schriftstücke zeigen läßt und dann das Medium nach der Art des Gegenstandes fragt, worauf unfehlbar eine richtige Beschreibung des nie gesehenen Stüdes erfolgt? Dem aufmerksamen Zuschauer ist vielleicht die seltsame Art der Fragestellung aufgefallen, deren sich der Partner bedient. Es gibt verschiedene Methoden, diese Gedankenübertragung durchzuführen. Bei der offenen Befragung zeigt die Art der Frage die Wortstellung, oft auch die Betonung dem Medium genau an, um was es sich handelt. Die verschiedenen Gegenstände sind dabei in Klassen gruppiert, z. B. mag jede mit dem Worte „aus?“ beginnende Frage bedeuten, daß eine Münze, eine Banknote oder ein Schriftstück in Frage kommt. Ein bekannter Gedankenübertrager hatte ein Blicksystem mit 300 Codeworten ausgearbeitet, die zu je dreien auf 100 Quadrate verteilt waren. Es bedurfte dann nur Übung und eines guten Gedächtnisses, um verblüffende Ergebnisse zu erzielen.

Interessanter, aber auch schwieriger ist die „stille“ Methode. Hierbei signalisiert der Partner dem Medium auf die verschiedenste Weise durch unauffällige Zeichen die einzelnen Buchstaben des Alphabets, wobei der Leiterpartnir wegen jeder Gegenstand in abgekürzter Form übermittelt wird; z. B. Bf = Brief, Bst = Briestafel, Lat = Taschentuch. Daß die Gedankenleserin auf der Bühne die Augen verbunden hat, tut nichts zur Sache. Sie versteht es — und das gehört mit zu ihrer Kunst —, mit Hilfe der Gesichtsmuskeln und Wimpern die Binde unmerklich zu verschieben, so daß sie hinreichende Blickfreiheit bekommt. Der Partner kann auch durch die Art seiner Bewegungen im Saale signalisieren, durch das Gehen in acht verschiedenen Richtungen oder durch das sogenannte Forte-System, wobei er dem Medium den Rücken zulehrt und durch Bewegungen der Schultern, der Arme und des Kopfes seine Meldungen weiter gibt.

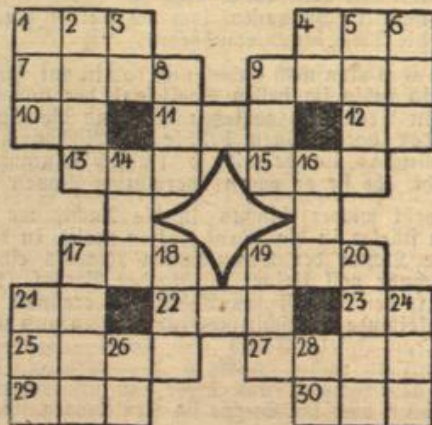
Großen Erfolg pflegt stets ein Hellseher einzuschleichen, der unter den Zuschauern ein Dubend Zettel verteilt, mit dem Ersuchen, irgend einen Satz niederzuschreiben. Die Betreffenden müssen dann die Zettel in einen Umschlag legen, letzteren verschließen und dem Künstler zurückgeben. Dieser hält die verschlossenen Umschläge einen nach dem andern vor die Stirn und „liest“ den Wortlaut des darin befindlichen Zettels laut vor. Dann öffnet er den Umschlag, „überzeugt“ sich, daß er richtig gelesen hat, was der verblüffte Schreiber in jedem Falle bestätigt, worauf der Zettel zu einer Kugel zusammengeknüllt und dem Betreffenden zugeworfen wird. Dieser Trick ist fast jedem unerklärlich und doch höchst einfach. Der Hellseher hat schon von Anfang an ein Papierkügelchen in der Hand. Hat er nun den ersten Umschlag angeblich hellsehend gelesen, so sagt er einen beliebigen Satz, den ein im Saale sitzender Hellseher als von ihm geschrieben anerkennt. Dann öffnet der Künstler den Umschlag, liest dabei den ersten Brief aus dem Publikum und gibt den Inhalt dann als aus dem zweiten Brief

stammend an. Er verliest also stets den Inhalt des vorigen Briefes, der von dem betreffenden Schreiber stets als richtig anerkannt wird, den der Künstler aber auf höchst normale und einfache Weise erfahren hat. Beim Öffnen jedes Briefes liest er, was er bei Hellsehen des folgenden zu sagen hat, und der zusammengeknüllte Zettel stammt immer aus dem vorigen Briefe.

Sehr wirkungsvoll ist auch folgendes „Zauberkunststück“. Der Schwarzkünstler leiht sich von einem Zuschauer eine Uhr mit Kette, wickelt sie in ein zuvor geprüftes seidenes Tuch, hält das Päckchen unter den Tisch und ersucht einen Anwesenden, es dort festzuhalten. Die aus dem Tuch heraushängende Kette beweist, daß die Uhr an ihrem Plate ist. Vier beliebige Zuschauer schreiben nun auf ein Blatt eines Notizbuchs eine Reihe vierstelliger Zahlen, die ein Fünftler zusammensetzt. Ein weiterer Zuschauer zieht eine Karte aus einem Kartenspiel und steckt sie, ohne sie jemandem zu zeigen, in die Tasche. Ist alles geschehen, so ersucht der Zauberkünstler denjenigen, der das Tuch mit der Uhr hält, den Deckel der letzteren zu öffnen. Zu seiner Verblüffung findet er darin einen Zettel, auf dem die Summe der addierten Ziffern, die Art der gezogenen Karte, ja womöglich sogar der Name des Herrn, der sie in der Tasche hat, angegeben sind. Wie war dies möglich? Nun, beim Einwickeln der Uhr hat der Künstler den Deckel unbemerkt geöffnet und einen vorher fertig gemachten Zettel hineingeschoben. Als der fünfte Zuschauer die Addition vollzog, erhielt er nicht die von den vier anderen geschriebenen Zahlen vorgelegt, sondern einen anderen Zettel mit vorher darauf befindlichen Zahlen, deren Summe dem Zauberkünstler natürlich bekannt war. Beim Ziehen der Karte wurde dem Betreffenden entweder ein bestimmtes Blatt unmerklich zugeschoben oder er hat sie aus einem Spiel mit lauter gleichen Blättern gezogen. Den Namen des Herrn kann der Künstler allerdings nur einem glücklichen Zufall verdanken, indem er einen ihm wenigstens dem Namen nach Bekannten im Saale entdeckt und diesen zum Ziehen der Karte bewegen kann.

Sicher hat Hamlet recht, wenn er sagt, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Aber ungelehrt erklärt sich auch vieles auf höchst einfache Weise, wofür wir trotz allen Scharfsinns keine Deutung finden.

Kreuzworträtsel.



W a g e r e c h t: 1. Brennstoff. 4. Große Kirche. 7. Viebesgott. 9. Indianisches Fahrzeug. 10. Präposition. 11. Papageienart. 12. Flächenmaß. 13. Gelöbnis. 15. Märchengestalt. 17. Zahlungsweise. 19. Beklemmung. 21. Stalienischer Fluß. 22. Erzeugnis. 23. Tierprodukt. 25. Dichterischer Ausdruck für Atem. 27. Todesgott. 29. Segeltechnischer Ausdruck. 30. Modernes Verkehrsmittel (abgekürzt). — S e n k r e c h t: 1. Wort für Bezirk. 2. Kinderpflegerin. 3. Bindewort. 4. Hinweisendes Wort. 5. Griechische Sagenestalt. 6. Nebenfluß der Drau. 8. Fahrzeug. 9. Geographische Bezeichnung. 14. Mädchenname. 16. Fisch. 17. Harzfluß. 18. Europäische Hauptstadt. 19. Gebirgsfl. 20. Südamerikanischer Staat. 21. Erdgasse. 24. Imperativ von essen. 26. Doppelvokal. 28. Russischer Fluß.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 260: W a g e r e c h t: 1. Barbara. 6. Perle. 7. Rogasen. 9. Eil. 10. Le. 11. Ade. 12. Ali. 13. La. — S e n k r e c h t: 2. Apolda. 3. Regie. 4. Als. 5. Reell. 7. Real. 8. Nein. 12. Ar.